

**Zeitschrift:** Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch  
**Herausgeber:** Verein Schweizerdeutsch  
**Band:** 4 (1996)  
**Heft:** 1  
  
**Rubrik:** "Ufem Bäärg"

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Libris und dann noch als Buch, das aber auch vergriffen ist.

Der grosse Kenner auf dem riesigen Gebiet der Max-und-Moritz-Übersetzungen ist Professor *Manfred Görlach* in Köln. Er hat 1982 im Verlag Helmut Buske Hamburg ein Buch über M+M in deutschen Dialekten herausgegeben, und hier ist Hägnis Fassung integral abgedruckt, zusätzlich ein «Streich» von Lienhard. Görlachs Bibliographie nennt 123 Übersetzungen in alle möglichen Sprachen, darunter Rätoromanisch, Latein und Esperanto.

1990 gab Görlach ein weiteres Buch heraus mit Übersetzungen in 21 deutsche Dialekte. Unter diesen ist Fredy Lienhards «Max und Moritz» vollständig abgedruckt. Dieses Buch erschien im Verlag van Acken in Krefeld. Beim Vergleich der Fassungen von Hägni und Lienhard treten die Wandlungen der zürichdeutschen Mundart bei den beiden Autoren, die mehr als eine Generation von einander getrennt sind, deutlich hervor.

*Dr. Arthur Baur, Herrenbergstrasse 5, 8006 Zürich*

## «UFEM BÄÄRG»

**N**ach dem Erzählband «'s Poppäfrauli» (1988) liegt von Hans Bernhard Hobi 1995 wiederum ein Buch vor – und wiederum sind es kurze, eindringliche Geschichten, Bilder von Menschen und Begebenheiten. Der Titel ist, so scheint es mir, eine Art Metapher, welche die Geschichten verbindet. Denn «ufem Bäärg» ist man

allein, einsam – und das sind sie alle, von denen H. B. Hobi erzählt, in irgend einer Weise: der alte Mann, der seinem Engel begegnet und ihm eine Stätte bereitet, wo dieser auf ihn warten soll; der pensionierte Briefträger, der sein Leben lang immer nur Briefe *gebracht* hat und nun seinen Kunden selber persönliche Briefe *schreibt*; der alte Wirt, der im Hotel (das ihm längst nicht mehr gehört) für einen Gast gerüstet ist, den niemand kennt und der auch niemals eintrifft. Auch die vornehme, reiche Offizierswitwe ist allein – nur sie weiss, was es mit dem «Polenweiher» für eine Bewandnis hat – und der Eigenbrödler Seibi freut sich ganz im Stillen, dass ihn an der Fasnacht, wo er jedes Jahr anders maskiert erscheint, keiner erkennt – oder etwa doch?

Eine kleine Gruppe für sich bilden die «Sieben Weihnachtsgeschichten» die teils von Menschen im Weihnachtsgeschehen handeln, teils aber auch Tiere an der Krippe zu Wort kommen lassen. Nicht nur in diesen Weihnachtsgeschichten, auch in manchen anderen der nahezu 40 Erzählungen trägt sich Unglaubliches, gar Übersinnliches zu. Aber es ist so nahe mit den Menschen verbunden, von denen berichtet wird, dass es den Leser nicht befremdet. Auch den Erzähler nicht: mehr als einmal endet ein Begebnis so oder ähnlich «Glaubst es nid? Doch. Warum sötti au nid?» Hobi steht oft mittendrin, spricht mit seinen Figuren. Und er erzählt wirklich – es ist keine geschriebene Sprache, die uns da entgegnet. Wer ihn schon einmal seine Geschichten hat vorlesen hören, vermeint beim Lesen seine Stimme zu vernehmen, wie er ruhig,

leise, undramatisch seine Worte lebendig werden lässt. Und der, welchem die Sarganserländer Mundart noch unvertraut ist, braucht nur ein wenig Geduld, um sich hineinzulesen – vielleicht mit Hilfe der wenigen Textbeispiele, die vom Autor selbst ins Hochdeutsche übertragen wurden. Dann wird auch er von den Geschehnissen angerührt und ergriffen, immer weiter eindringen in diese verinnerlichte Welt «ufem Bäärg».

*Hans Bernhard Hobi «Ufem Bäärg»  
Reihe Lebendige Mundart, Band 8. Verlag Sauerländer.*

*Sylvia Sempert, Rotrischstr. 5, 5452 Oberdorf*

## DIE SCHLINGEN DES GESETZES UND DER VERSUCHUNGEN

Im Eingangskapitel zu «E herte Lehrblätz» von Roger Steck\* lernt der Leser den philosophischen Hintergrund kennen, vor dem sich dann eine sich in der Spannung steigernde Handlung entwickelt. Was ist im Sinne des Gesetzes recht, und wie muss sich einer verhalten, um durch dessen Maschen zu schlüpfen? Hier die paragraphengesteuerte, unsensible Rechtsprechung, dort der Lebenswille, der die kriminalistischen Schlupflöcher ausnutzt.

Der Roman beginnt mit der rückblendenden Exposition: Die Welt im Städtchen Erlach ist noch in Ord-

nung, nur andeutungsweise gestört durch einen entlassenen Sträfling, dessen Lebensgeschichte dann in einer geradlinigen Erzählung aufgenommen wird. Seine Verstrickungen verfolgen wir mit innerer Anteilnahme, weil er sich immer wieder in Schuld verstrickt, ohne ein schlechter Mensch zu sein.

Der Autor kann sich sehr gut in die innere Lage seiner Personen versetzen. Ihre Ueberlegungen, Handlungen und deren Auswirkungen beschreibt er mit grosser Menschenkenntnis. Obschon man beim Lesen wiederholt zu Schluss kommt, dieser Manfred Tanner sei eben selber schuld, empfindet man Mitleid mit ihm, weil ihn die Rechtsinstitutionen so anfassen, dass ihre Massnahmen nicht mehr verhältnismässig sind. Man spürt, dass der junge Mann ein Herz hat für die Schwachen, aber wegen der sozialen Verhältnisse trotz guter Intelligenz in seiner seelischen Entwicklung zurückgeblieben ist. Unbedarft stolpert er in jede Falle, die ihm das Leben bereithält. Er strauchelt, weil er nicht gelernt hat, sich und andern gegenüber Verantwortung zu übernehmen. Das Suchen nach Anerkennung, Liebe und einem geordneten Leben kann ihn an seinem Missgeschick nicht hindern.

Mit besonderer Sorgfalt schildert er das Liebesverhältnis dieses jungen Mannes zu einer um wenige Jahre älteren, enttäuschten, aber noch lebenshungrigen Frau; ebenso das väterliche Umsorgen ihres Töchterchens. Beide – dem Alter nach – Erwachsene projizieren in ihr Gegenüber Möglichkeiten, die sie nicht haben können. So ist diese Beziehung schon von Anfang an zum